

Liebe Leserin, lieber Leser,

„ich denke, also lese ich“. Dieser dem französischen Philosophen René Descartes nachempfundene Gedankensplitter ist noch nicht so abgegriffen, als dass er seine Berechtigung verlöre. Sommerzeit ist Lesezeit. Ein gutes Buch beflügelt die Phantasie und schafft geistige Weite. Vielleicht greifen Sie zum „Buch der Bücher“ und lassen sich im Paulusjahr von der Theologie des Völkerapostels inspirieren. Worte mit Sprengkraft benutzt Paulus, wenn er im Galater-Brief schreibt, dass die von Jesus Christus geschenkte Freiheit alle Unterschiede aufhebt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚Eins‘ in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Diesem christlichen, bislang in „Rom“ noch unbekannt gebliebenen Kerngedanken sind die nachfolgenden Beiträge unterstellt. Ich lade Sie zum Lesen und Mitdenken herzlich ein.

Herbert Tyroller

Zum Paulusjahr: „Zur Freiheit befreit“?

Wenn Menschen einander ihr Vertrauen schenken – etwa, wenn ein Säugling seine Eltern erkennt und zum ersten Mal anlächelt, oder beim Jawort zweier Liebespartner – gehört dies sicherlich zu den beglückendsten Erfahrungen unseres Lebens. Dabei verlieren sie im Schenken nichts, vielmehr wird, wenn sie ihr Herz öffnen, ihre ganze Kreativität frei, wie in einem Spiegel finden sie zu sich selbst; ihre feinsten, wertvollsten Kräfte werden freigesetzt. „Der Satz, der die größte Freiheit und die engste Bindung vereint, lautet: Ich liebe dich. So ist es auch mit dem Glauben“ (R. Marx).

Das war in Jesu Botschaft eine neue Perspektive: Er lehrte uns, unseren Schöpfer, der uns durch und durch kennt, als unseren Vater zu sehen, der alle seine Kinder zum ewigen Heil führen will, dem wir unser ganzes Vertrauen schenken dürfen, und unsere Mitmenschen als Geschwister zu sehen, die sich nicht gegenseitig unterdrücken, sondern im Vertrauen ermutigen sollten. Das Vertrauen zwischen Gott und Mensch macht unsere ganze Würde aus. In der Begegnung mit dem Unsichtbaren, den wir trotzdem alle kennen und der uns an Ostern so deutlich sichtbar gezeigt hat, was er mit uns vorhat, kann sich sein Reich ausdehnen.

Die Frühkirche, die dieses Erbe weitergeben sollte, war ganz gewiss voller Spannungen. Selbstverständlich wurden gravierende Fehler gemacht, und daher ist es nur legitim, Korrekturen zu versuchen. Augustinus gilt vielen als der größte Denker des ausgehenden Altertums. Aber, er hat auch einige der größten Denkfehler in die Kirche eingeführt. Wir verdanken ihm nicht nur die grotesken Begriffe „Erb“-sünde, Minderwertigkeit der Frauen (Frau gleich „defekter“ Mann – ein Relikt aus der Denkschule Platons), sondern er vertrat auch den Satz: „Kein Heil außerhalb der Kirche“, laut welchem Gott bis auf wenige Christen alle Menschen für ewig verdammen werde. Damit wurde eine Kernaussage Jesu, die Botschaft des Vertrauens, auf den Kopf gestellt und zu einer Religion unsäglicher Angst umfunktioniert. Für viele „Hirten“ war das sehr bequem, denn durch Ein-

schüchterung und Bevormundung konnten sie die „Schäflein“ viel leichter auf ihre Couleur zurechttrimmen. Glaube wurde jetzt verkannt als bedingungsloser Gehorsam gegenüber der Kirche. Was aber taugen leere, aufgenötigte Lippenbekenntnisse? „Plappert nicht, wie die Heiden“!

Der Prozess der Bevormundung eskalierte weiter, etwa im Machtkampf Gregors VII. gegen die weltliche Macht („Canossa“), im Würgegriff von Inquisition und anderen Kirchenstrafen, Kriegen, Zwangsbekehrungen oder, als die Schäflein sich zu wehren begannen (Kopernikus, Galilei, Aufklärung, Säkularisation, ...), im Antimodernismus mit der unglaublichen Missachtung fundamentaler Menschenrechte (siehe „Syllabus Errorum“ Pius IX., den 80 Punkte umfassenden Katalog von 1864 über „Irrtümer des Zeitgeistes“ wie Freiheit der Meinung, des Gewissens, der Religion, der Presse).

Das Unbehagen so vieler Menschen gegen die katholische Kirche hat, wie die Sinusstudie zeigte, nicht unbedingt mit religiöser Gleichgültigkeit zu tun. Sondern damit, dass die Kurie spätestens seit Augustinus durch ihr autoritäres, pseudogöttliches Auftreten, das jede wirksame Kontrolle oder aktive Mitwirkung des Gottesvolkes ausschloss, das Vertrauen der Gläubigen in ihre Führungskompetenz verloren hat. Sie hat die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (Gal 5,1), konterkariert; sie selbst ist so fehlbar, wie wir alle. Sie ist, wie Hans Küng uns gezeigt hat, nicht nur den Nachweis ihrer Unfehlbarkeit bis heute schuldig geblieben, sondern hat das Gottesvolk auf so manchen schlimmen Irrweg geführt (s. oben).

Das II. Vatikanische Konzil, das durch die Visionen und den Mut Johannes XXIII. und der meisten Konzilsväter in vielerlei Hinsicht einen ganz anderen Verlauf nahm, als die Kurie vorgezeichnet hatte, war eine große Chance, auf den richtigen Weg zurückzukehren: Gemeinsam um die Wahrheit zu ringen, im Dialog und nicht im Imperativ. Unverzichtbare Voraussetzung dafür ist, den Glauben jedes Einzelnen als sein ganz persönliches, freies Vertrauensbekenntnis zu achten, zu welchem die Kirche mit ihrem Glaubensschatz – als Diener zur Freude – nur Hilfestellung leisten kann, mehr nicht. Denn es gibt nur einen Herrn.

Johannes Förg

Einladung zur 24. öffentl. WsK-Bundesversammlung 7. bis 9. November 2008 in Würzburg

Jugendbildungsstätte Unterfranken, Berner Str. 14, 97084 Wü.
„Das II. Vatikanische Konzil und was aus seinen Aufbrüchen geworden ist“ mit Pater Wolfgang Seibel (München), Jesuit und Publizist, Berichterstatter des II. Vatikanums in Rom, später lange Jahre Chefredakteur der „Stimmen der Zeit“.

Info: www.wir-sind-kirche.de oder Annegret Laakmann, Tel.: 02364-5588; E-Mail: laakmann@wir-sind-kirche.de

Bundesweites Spendenkonto:

Wir sind Kirche Förderverein e.V., Konto Nr. 18 222 000 (BLZ 400 602 65) Darlehenskasse Münster e.G.
Die Spenden sind steuerabzugsfähig. Vielen Dank allen, die die Arbeit von *Wir sind Kirche* mit einer Spende unterstützen.

750 Jahre Kloster Maria Stern in Augsburg

Die Überschrift stimmt so nicht. Von Maria war lange nicht die Rede. Richtig ist vielmehr, dass um 1250 eine Witwe mit ihren zwei Töchtern in ihrem eigenen Haus „Zum Stern“ zurückgezogen ein vorbildliches Leben in guten Werken und Gebeten führte; ihnen schlossen sich bald mehrere junge Frauen an, so dass man im Jahr 1258 ein kleines Kloster begründen konnte, das Jahrzehnte später die Drittordensregel der benachbarten Barfüßer, d.h. der Franziskaner, übernahm.

Frommer Klostersinn hat den alten Hausnamen „Zum Stern“ im Laufe der Zeit in vielfacher Weise gedeutet, vor allem nach Mt 2,9: „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte stillstand, wo das Kindlein war.“ Die Anbetung der Heiligen Drei Könige wurde danach beliebtestes Motiv des Klosters. Und der 6. Januar ist bis heute das Fest der Gemeinschaft aller Sternschwwestern.

Der heutige Besucher des Sternklosters begegnet dem sechs-, acht- oder auch zwölfzackigen Stern geradezu hundertfach: nicht nur in der Kirche, sondern auch im Wohn- und Arbeitstrakt auf Fußböden, Decken, Wänden und Lampen, an Türklinken und Geländern, auf Geschirr, Gläsern und Besteck, auf Kuchen, Torten und Gebäck, auf Kerzen, Wandkalendern und Briefpapier. Und nicht zuletzt zielt seit einigen Jahrzehnten ein goldener Stern den Professring jeder einzelnen Ordensschwester.

Eine andere Deutung des Sterns zitierte schon früh die ersten Verse des 12. Kapitels aus der Offenbarung des Johannes: „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet. Sie war schwanger und gebar einen Sohn, der alle Völker weiden sollte.“ Dieses große Zeichen am Himmel erkannte man als Meeresstern (Stella Maris), als Himmelskönigin, welcher die Sonne, der Mond und die Gestirne untertan sind.

Mit dem Meeresstern war die wichtige Verbindung zur Gottesmutter Maria gewonnen. Neben der Nachfolge Christi stand und steht den Sternschwwestern nämlich besonders die Mariennachfolge als Idealbild vor Augen. Offiziell aber ist der Name Mariens erst sehr viel später der Eigenbezeichnung des Klosters beigefügt worden: im Dreißigjährigen Krieg, da die Schwestern sich und ihr Kloster unter den besonderen Schutz „Mariens, des Meeressterns“ gestellt haben.

In katholischen Familien Augsburgs wurde es schließlich seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert üblich, dem Rufnamen neu geborener Mädchen den Namen der Gottesmutter voranzustellen: Maria Anna, Maria Katharina, Maria Theresia etc. Das sollte die Unterscheidung der Katholiken von der lutherischen Mehrheit der Reichsstadt sichern. Die Sternschwwestern haben diese Gepflogenheit übernommen; jede Schwester trug seitdem und trägt bis heute den Namen Mariens vor ihrem Ordensnamen. Erst in den allerletzten Jahren gewann eine ganz andere, neue theologische Deutung die Mehrheit der stimmberechtigten Mitglieder des Generalkapitels: seit 2005 gilt den Sternschwwestern Jesus Christus als „unser Stern“.

Herbert Immenkötter

Das Heilshandeln Gottes für alle oder nur für viele?

Nach einer Pressemitteilung von Radio Vatikan approbierte der Vatikan am 28. Juli 2008 die neue englische Übersetzung des Römischen Missale. Um die Neuübersetzung des Messbuches hatte es in den englischsprachigen Ländern, insbesondere in den USA, heftige Diskussionen unter Theologen und Bischöfen gegeben. Eine der Neuerungen, die auch bei der künftigen deutschen Fassung des Messbuches nicht unerheb-

lich sein wird, betrifft die Worte der Wandlung. So wird es im Kelchwort fortan heißen, dass das Blut Christi „für euch und für viele (pro multis) vergossen wird“ – anstatt wie bisher „für alle“.

Damit greift Papst Benedikt XVI. nach seiner umstrittenen Befürwortung der tridentinischen Messe und der störenden Änderung der Karfreitagsfürbitte erneut in die Liturgie ein, wie sie im Gefolge des Zweiten Vatikanums praktiziert und von Papst Johannes Paul II. im Gründonnerstagschreiben vom 13. März 2005 an die Priester bekräftigt wurde: „Der Leib und das Blut Christi sind hingegeben für das Heil des Menschen, des ganzen Menschen und aller Menschen. Dieses Heil ist integral und gleichzeitig universal, damit es keinen Menschen gibt, der – wenn nicht durch einen freien Akt der Ablehnung – von der Heilsmacht des Blutes Christi ausgeschlossen bliebe. ... Es ist das Blut, ‚das für euch und für alle vergossen wird‘, wie einige Übersetzungen legitim deutlich machen. Das Fleisch Christi ist in der Tat hingegeben ‚für das Leben der Welt‘ (Joh 6,51; 1 Joh 2,2).“

Ein gewichtiges Argument gegen die von Papst Benedikt angewiesene Direktive mit dem einschränkenden „für viele“ führt der Münchner Jesuit Prof. Albert Keller in die Auseinandersetzung ein: „Das ist eigentlich die Neuerung der christlichen Botschaft, dass sie Grenzen sprengt, Mauern nicht akzeptiert. Nicht mehr die Grenzen zwischen dem ‚Auserwählten Volk‘ und den anderen, nicht mehr die Grenzen zwischen einem ‚Volk Gottes‘ und den anderen. Alle gehören Gott. ‚Es ist den Menschen‘, sagt Petrus, ‚kein anderer Name gegeben unter dem Himmel, in dem sie das Heil finden könnten, als Jesus Christus‘ (Apg 4,12). Es ist nicht gesagt, den Katholiken oder den Christen ist kein anderer Name gegeben, sondern ‚den Menschen‘. Das Heil aller Menschen hängt von ihrer Zugehörigkeit zu Jesus Christus ab. Diese Zugehörigkeit ist von Christus hergestellt. Er sagt: ‚Wenn ich am Kreuz erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen‘ (Joh 12,32). ‚Alle‘ ist raum- und zeitübergreifend: Steinzeitmenschen ebenso wie die, die in künftigen Jahrtausenden wohl noch leben werden, Chinesen wie Europäer, Mann wie Frau.“

Gegen eine „philologische Scheingenauigkeit“ in der Übersetzung des „pro multis“ wenden sich namhafte Exegeten und Liturgiewissenschaftler in ihren Stellungnahmen.

Prof. Thomas Söding (Wuppertal): „Die Fülle des Heils, die unbeschränkte Weite des Gottesbundes, die Schrankenlosigkeit der Liebe Jesu sollen zum Ausdruck kommen. Das Neue Testament scheut sich deshalb auch nicht, bei der Verkündigung des Evangeliums mit großer Betonung „für alle“ zu sagen. Alle Menschen sind der Erlösung bedürftig. Alle sind aber auch vom Lichtstrahl der Gnade Gottes erfasst. Der erste Timotheusbrief denkt an den Zusammenhang zwischen der Einzigkeit Gottes und der Unbegrenztheit der Erlösung. Hier ist die Nähe zur Herrenmahlsüberlieferung am größten und die Übersetzung eindeutig: ‚Einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat, ein Zeugnis zur rechten Zeit‘ (1Tim 2,5f; vgl. Hebr 2,9). Dieses Geheimnis des Glaubens wird in der Eucharistie gefeiert.“

Die Diskussion um die adäquate Übersetzung der Abendmahlsworte erfährt ein weiteres Stimulanz, wenn gegen Papst Benedikt XVI. der Zeuge Joseph Kard. Ratzinger aufgerufen wird. Der Erzbischof von München und Freising schreibt 1978 in seinem Buch „Eucharistie – Mitte der Kirche“ (Erich Wewel-Verlag): „Im ganzen Neuen Testament und in der ganzen Überlieferung der Kirche ist immer klar gewesen,

dass Gott das Heil aller will und dass Jesus nicht für einen Teil, sondern für alle gestorben ist; dass Gott von sich aus ... keine Grenze zieht. Er scheidet nicht zwischen solchen, die er nicht mag, nicht zum Heil lassen will, und anderen, die er bevorzugen würde; er liebt alle, weil er alle geschaffen hat. Deshalb ist der Herr für alle gestorben. So steht es im Römerbrief des heiligen Paulus: ‚Gott hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns alle dem Tod überlassen‘ (Röm 8,32); im fünften Kapitel des zweiten Korintherbriefs: ‚Er, der eine, ist für alle gestorben‘ (2 Kor 5,14). Im ersten Brief an Timotheus heißt es: ‚Christus Jesus hat sich als Lösegeld für alle hingegeben‘ (1 Tim 2,6). Dieser Satz ist deswegen besonders wichtig, weil aus der Formulierung und dem Zusammenhang erkennbar ist, dass hier ein eucharistischer Text zitiert wird. So wissen wir, dass damals in einem bestimmten Umkreis der Kirche in der Eucharistie die Formel von der Hingabe ‚für alle‘ gebraucht worden ist. In der Überlieferung der Kirche ist die so verwahrte Einsicht nie verloren gegangen.“

Es darf spekuliert werden, weshalb Papst Benedikt XVI. nun eine Kehrtwendung vollzieht. Ist es ein neuer Versuch, traditionalistische Katholiken und vor allem die reaktionären Priesterbruderschaften zurück ins Boot zu holen? Oder ist der nostalgische Blick auf Vorkonziliares vielleicht ein Leitmotiv im Denken des bayerischen Papstes? Viele Belege sprechen für Letzteres, die Grenzziehungen in der geplanten Neuübersetzung des römischen Messbuches sind ein Indiz dafür.

Herbert Tyroller

Prof. Hans Küng feiert 80. Geburtstag

Sein Eintreten für Wahrheit, Verständigung und Frieden, vor allem sein Bemühen um eine Erneuerung der röm.-kath. Kirche haben dem Theologen und universalen Denker zeitlebens viel Ärger eingebracht. Am 19. März 2008 wurde der gebürtige Schweizer 80 Jahre alt.

Von 1960 bis zum Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis am 18. Dezember 1979 lehrte Küng an der kath. Fakultät der Universität Tübingen. Die Strafmaßnahme war die Antwort auf sein Buch „Unfehlbar? Eine Anfrage“, in dem Küng die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes in Frage stellte. „Auch für die Kirche muss Jesus in allem der Maßgebende bleiben. Glaubwürdig ist die Kirche nur dann, wenn sie in seiner Nachfolge den Weg geht als eine provisorische, dienende, schuldबewusste, entschiedene Kirche. Daraus müssen in jeder Zeit praktische Konsequenzen für die ständige innerkirchliche Reform und die ökumenische Verständigung abgeleitet werden.“ Mit dem „Projekt Weltethos“ gründete Küng 1990 die Basis für sein heutiges Wirken. Darin ruft er die Religionen der Welt zum Dialog auf: „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“ lautet die These.

Wir sind Kirche dankt dem großen, mutigen Theologen und wünscht ihm weiterhin Wohlergehen und segensreiches Wirken.

Herbert Tyroller

Von der Taubheit der Kirchenleitung

Bischöfe wie römische Kurie geben sich taub gegenüber Dutzenden von Buchautoren der letzten Jahrzehnte, deren meist beschwörende Buchtitel schon fast allein Dokumente beginnender Verzweiflung sein könnten: „Der Geist ringt mit der Kirche“, „Kirche im Koma?“, „Ist die Kirche noch zu retten?“, „Dabei bleiben oder weggehen?“, „Radikale Kirchenreform“, „Aufbrechen oder untergehen“, „Werden unsere Kinder noch Christen sein?“.

Die Kirchenleitung stellt zwar (meist stark beschönigte) Situationsanalysen an, ist jedoch taub für kritische Ursachenforschung – vor allem bei sich selbst! – und für seriöse Zukunftsprognosen. Sie begrüßt zwar „neue geistliche Bewegungen“, von kritischen Gruppierungen unter ihnen jedoch, die heute sogar aus Ordensgemeinschaften kommen, will sie nichts wissen. Für prophetische Stimmen aus den eigenen Reihen – Teilhard, Frings, Rahner, Galli, Küng, Häring, Haag, Martini, Camara – scheint ihr jede Aufnahmefähigkeit ebenso zu fehlen wie für warnende Wortmeldungen christlicher (!) Politiker, die Realitätssinn anmahnen.

Auch realistische Situationsschilderungen, Forderungen, Einsprüche oder Wünsche von Bischöfen bleiben offensichtlich ohne Wirkung. Bittere Ironie und Satire werden als lieblose Pamphlete abgetan, anstatt ihren wahren Kern zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Vom christlichen Realismus eines „vox temporis vox dei“ – „Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes“ – ist diese Kirchenleitung offenbar meilenweit entfernt. Obwohl Jesus den Geist verheißen hat, der seine Jünger „alles lehren“ werde, ist ihre Bereitschaft dazuzulernen kaum erkennbar. Man fühlt sich eben lieber als die unverständene „kleine“ Herde, die allein auserwählt ist.

Karl Gugler

„Himmlische Freudenschreie“ in Sydney

Vorsicht Hofberichterstattung. Der Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan, Pater Eberhard von Gemmingen berichtet vom Weltjugendtag 2008 in Sydney:

„Auch für Papst Benedikt XVI. hat der Weltjugendtag offiziell begonnen: Bei strahlendem Sonnenschein und frischem Wind ist Papst Benedikt XVI. im Hafen von Sydney vorgefahren. Der Einzug eines barocken Königs in sein Land hätte nicht prachtvoller sein können als die Fahrt von Papst Benedikt XVI. auf einem weißen Luxusboot in Sydney. Nach seinen Visiten bei Gouverneur und Regierungschef wurde das Kirchenoberhaupt zunächst auf der Rose-Bay am Ufer gebührend von einigen Ältesten der Ureinwohner – der Aborigines – mit einem traditionellen Tanz begrüßt. Der Papst erwies ihnen seine Hochachtung und bestieg dann den Luxusdampfer Sydney 2000. Auf dessen Oberdeck warteten schon rund 100 Jugendliche, die mit ihren unzähligen Fahnen voraus leuchteten. Der Papst am vordersten Bug des dreistöckigen Schiffes mit weithin leuchtender roter Mozetta, umgeben von Kirchenführern und bunt gemischten Jugendlichen. Die sechs Seemeilen Fahrt auf dem breiten und langen Meerbusen dauerte nahezu eine Stunde. Rund 15 Boote begleiteten das Hauptschiff. Dabei konnte man übers Fernsehen und von einer Kamera im Hubschrauber die Faszination von Sydney genießen: im Hintergrund Wolkenkratzer, die Manhattan Konkurrenz machen, am Ufer Parks und Villen, unterquert wird die berühmte riesige Stahl-Brücke, vorbei geht's am weltberühmten Opernhaus. Über allem spannt sich ein klarer blauer Himmel, der Wind weht, sodass die Fahnen flattern und dem Papst die Mozetta ins Gesicht fliegt. Und das Meer ist so blau wie früher einmal die Donau war. Ein prächtiges Schauspiel.“

Doch lange mussten die nahezu 200.000 Jugendlichen auf der Barangaroo-Bay warten, bis ihr Mann in Weiß dann endlich eintraf. Kein Wunder, dass sie ihm himmlische Freudenschreie entgegenbrachten. Vermutlich hatte die Pilgerjugend aus rund 160 Ländern auch zehnmal so viele Fahnen mitgebracht, denn das Fahnenmeer konnte selbst einen Abgebrühten beeindrucken.“

aus rv, 17.07.2008

Kirchlicher Reformstau

In den letzten Jahren des Pontifikats von Johannes Paul II. sprach ein römischer Kurienkardinal mit Blick auf notwendige innerkirchliche Reformen von einer Situation des Stillstands. Damit war indirekt die Erwartung ausgedrückt, dass ein neuer Papst neue Bewegung in die Kirche bringen würde.

Doch die Wahl von Kardinal Joseph Ratzinger zu Papst Benedikt XVI. dämpfte zunächst einmal diese Erwartungen. Hatte er doch als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre wesentlich mitgewirkt an der innerkirchlich restriktiven Linie Johannes Pauls II. Deshalb erregte es freudige Überraschung, wie der neue Papst jetzt nicht Grenzen und Verbote betonte, sondern das Positive des christlichen Glaubens ins Licht rückte. Einige Optimisten kalkulierten sogar, dass Benedikt in einer besonders günstigen Position für kirchliche Reformen sei, da er ja als eher „konservativ“ gelte und ihm dann auch die Gegner von Veränderungen die Gefolgschaft nicht verweigern könnten.

In den ersten Pontifikatsmonaten kursierten Gerüchte, es solle bald größere Überraschungen und Veränderungen geben: etwa in der Frage der Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten oder einer großen Reform der römischen Kurie. Auch von einer Aufwertung der Rolle der Frauen in der Kirche war die Rede.

Der neue Papst hat erstaunlich schnell seinen eigenen Stil in der Ausübung des Petrusamtes gefunden. Nach dem extrovertierten Johannes Paul II. wirkt Benedikt XVI. eher wie ein Mönch auf dem Stuhl Petri. Er ist kein Mann der großen Gesten, sondern der besonnenen und gelehrten Worte. Er vermag die Menschen anzusprechen. Die Zahl der Teilnehmer an den Generalaudienzen und Angelusgebeten ist sogar gestiegen. Auch aus seinen beiden ersten Enzykliken spricht ein neuer Ton. Sie sind nicht in erster Linie Lehrschreiben, sondern Katechesen und Meditationen über Kerngehalte des christlichen Glaubens, allerdings auch mit der Folge, dass sie an manchen Stellen sehr persönlich geprägt sind. Positiv zu verbuchen sind die Bischofsernennungen, zumindest wenn man die Dinge von Deutschland aus sieht. Hier haben sich manche Befürchtungen nicht bestätigt.

Die Auslandsreisen sind im Vergleich mit Johannes Paul II. weniger geworden. Die erste führte Benedikt XVI. im Mai 2006 als Verneigung vor der Nation seines Vorgängers nach Polen. Bewegend war hier vor allem der Besuch des deutschen Papstes im Vernichtungslager Auschwitz. Nach einer kurzen Visite in Spanien im Juli zum Abschluss des 5. Weltfamilientreffens folgte der Heimatbesuch in Bayern im September 2006, von dem besonders seine Regensburger Rede mit dem umstrittenen Zitat zu Mohammed in Erinnerung geblieben ist. Auf seiner Türkeireise gelang es ihm einige Wochen später, die Wogen in der Beziehung zwischen Islam und katholischer Kirche wieder zu glätten. Im Mai 2007 flog Benedikt XVI. dann zum ersten Mal über den Atlantik nach Brasilien in das Land mit den meisten Katholiken weltweit. Der Papst vermochte die Lateinamerikaner zu begeistern, doch die erwarteten großen Mengen bei den Gottesdiensten blieben aus. Sehr eurozentrisch war seine Darstellung der Evangelisierung Lateinamerikas, die er kurz darauf bei einer Mittwochsaudienz in Rom korrigierte.

Einen Einschnitt markierte die erste Lehrverurteilung, die unter Benedikt XVI. im März 2007 gegen den salvadorianischen Befreiungstheologen Jon Sobrino SJ ausgesprochen wurde. Nicht ganz aus der Luft gegriffen wurde die Frage gestellt, ob Benedikt XVI. jetzt den Kampf des früheren Präfekten der Glaubenskongregation gegen die Befreiungstheologie mit päpstlicher Autorität weiterführen würde.

Immerhin blieben Sanktionen wie ein Lehr- oder Schreibverbot, die Erzbischof Fernando Sáenz Lacalle von San Salvador vorschnell ankündigte, aus. Doch auch weitere Verlautbarungen und Entscheidungen wirkten rückwärtsgerichtet: die schroffe Erklärung der Glaubenskongregation vom 29. Juni 2007, die den evangelischen Kirchen das Kirchesein im eigentlichen Sinn absprach; die Wiedereinführung der alten Messe, die als Zugeständnis an traditionalistische Kreise verstanden wurde. Sollten dann aber im Sinn des Dienstes an der Einheit nicht auch Zeichen in die andere Richtung gesetzt werden? Die stille Auswanderung vor allem vieler Frauen aus der Kirche müsste doch mindestens ebenso ernst genommen werden wie die schismatische Abspaltung der Anhänger des früheren Erzbischofs Marcel Lefebvre.

Aufhorchen im Blick auf den innerkirchlichen Reformstau lässt das neue Buch des Wiener Weihbischofs Helmut Krätzl mit „12 Essays zu scheinbar unlösbaren Kirchenproblemen“. Dazu zählen für ihn die Frage der Zulassung zum Priesteramt angesichts der immer weiter wachsenden Zahl von priesterlosen Gemeinden; der Status der Bischofskonferenzen als eine Zwischeninstanz zwischen dem Papst, der römischen Kurie und den einzelnen Bischöfen; eine neue Balance im Verhältnis von Universalkirche und Ortskirchen; eine Neudefinition der Rolle der Frauen in der Kirche. Mit Blick auf die Liturgie unterstreicht Krätzl den engen Zusammenhang zwischen der Erneuerung der Liturgie und der Erneuerung des ganzen Lebens der Kirche. Von daher könne ein Zurück zur alten Liturgie symptomatisch sein für den gesamten Erneuerungsprozess der Kirche.

Krätzl ist der Überzeugung, dass man die drängenden Probleme in der Kirche nicht lösen kann, wenn man hinter das Zweite Vatikanische Konzil zurückgeht. Im Gegenteil: Wir müssen „gemeinsam in der Kirche Wege suchen, die im Geist des Konzils in die Zukunft weisen und ehrlich zugeben, dass wir aus Ängstlichkeit noch viel zu wenig Neues wagten, wozu uns die Konzilsväter eigentlich motiviert hatten“. Eine Besinnung auf die wesentlichen Gehalte des christlichen Glaubens kann dringend notwendige kirchliche Strukturreformen nicht ersetzen. *Martin Maier SJ*

Montagsgebet von *Wir sind Kirche Augsburg*

Herzliche Einladung an alle zum Montagsgebet in St. Peter am Perlach in Augsburg. Mit Ausnahme der Ferientermine findet das Montagsgebet immer am letzten Montag im Monat von 18.30 – 19.00 Uhr statt. *Ursula Schneider*

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg, Konto Nr. 190 722 850 Sparkasse Donauwörth, BLZ 722 501 60 (Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)
--

Minipublik darf ganz oder auszugsweise kopiert und weiterverbreitet werden.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg Anschrift: Herbert Tyroller, Ulmer Straße 143 86156 Augsburg Internet: www.wir-sind-kirche.de/augsburg
